Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 58 (1940)

Artikel: Notwendigkeit und Möglichkeit der Weiterbildung des Lehrers
Autor: Attenhofer, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-147292

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Notwendigkeit und Möglichkeit der Weiterbildung des Lehrers

Von Adolf Attenhofer, Chur

Dieser Aufsatz will weniger fertige Ergebnisse bieten, als vielmehr eine Anregung zu eigenem, besonnenem Nachdenken und zur Erörterung der Frage nach strenger Methode sein.

Zwei Fragen liegen in unserem Thema beschlossen, das ja lautet: «Über Notwendigkeit und Möglichkeit der Fortbildung des Lehrers». Ein Punkt scheidet zunächst für unsere Betrachtung völlig aus. Das ist die fachliche Weiterbildung auf einer Hochschule oder Sonderschule zum Sekundar- oder Fachlehrer. Es ist immer an den Lehrer gedacht, der irgendwo im Amte steht, dem alle Bildungsmöglichkeiten geboten sind, die sein Amt bietet, der aber auch allen Hemmungen untersteht, die das ausgefüllte Amt seinen Bildungsbestrebungen in den Weg legt. Die zwei Fragen liegen auf der Hand:

1. Besteht eine Notwendigkeit der allgemeinen Weiterbildung?
2. Ist diese Weiterbildung möglich, und durch welche Mittel wäre sie zu erreichen oder doch zu erstreben?

Wenn wir von «Notwendigkeit» sprechen, so hat das immer den Sinn, daß jemand Notwendigkeit empfindet, also den Wunsch hegt, irgendeinen Zustand zu ändern, in der Regel irgendwie zu verbessern. Wer könnte in unserem Fall die Notwendigkeit der Weiterbildung empfinden? Es ist doch ohne weiteres klar, wenn ich sage: «Im günstigen Fall empfindet der Lehrer diese Notwendigkeit selbst, im ungünstigeren jemand außer ihm.» Dieser «Jemand» kann eine vorgesetzte Behörde sein. So habe ich mir seinerzeit sagen lassen, daß im alten Bayern auch der schon im Amte stehende Lehrer alle drei Jahre wieder habe ein Examen ablegen müssen. Über Kenntnis in drei Fächern habe

er sich dabei ausgewiesen. Pädagogik und Psychologie seien Pflichtfächer gewesen; ein drittes Fach habe er sich wählen können, eigener Liebhaberei folgend. Die Behörde wollte sich so versichern, daß der Lehrer nicht auf seinen Lorbeeren ausruhe, d. h. mindestens keine Rückschritte mache. Denn es ist doch völlig klar: Wer nicht weiterarbeitet, bleibt nicht bloß im alten Wissens- und Bildungsstande stehen, sondern schreitet zurück, kraft jener seelischen Eigentümlichkeit, die wir «vergessen» nennen, so daß wir sagen können: «Unter den Lehrern, die sich nicht um ihre Weiterbildung bemühen, wird je der ältere auch der schlechtere sein.» Wir werden vielleicht einwenden, daß mit den Jahren die Übung, die Praxis, zunehme. Das mag (doch auch nur mit Vorbehalt) seine Berechtigung haben für einen Handwerker, dem immer der gleiche tote Stoff als Material für seine Arbeit gegeben ist. Der Lehrer aber, der bloß Praktiker wäre, würde allmählich zum «Routinier», d. h. aber einfach: zum gewandten Mechaniker. Was es aber bedeuten würde, an lebendiges Seelenmaterial als bloßer gewandter Handwerker heranzutreten, kann man sich leicht sagen. Aus dieser Einsicht heraus, daß ein Stillestehen auf einer einmal erworbenen Bildungsstufe einen Rückschritt, allmählich eintretenden geistigen Tod bedeuten würde, können auch jene zur Erkenntnis kommen, daß eine Weiterbildung des Lehrers nötig sei, die unter diesem Mangel unmittelbar zu leiden hätten, d. h. das Volk. Ich liebe freilich den Ausdruck «Volk» nicht, da er leicht zum verwaschenen Phrasenwort wird, und so sage ich statt dessen lieber: die Gemeinschaft derer, die sich offenen Verstand und offenes Herz bewahrt haben, die nicht der Schlagwortkultur nach links oder rechts verfallen sind, die immer die Hauptgefahr jedes Staates, auch einer Demokratie bilden.

Sie alle aber, seien es Behörden, sei es ein Volksteil, müssen bestimmte Ziele im Auge haben, wenn sie die Notwendigkeit einer Weiterbildung des Lehrers behaupten. Sie müssen in der Bildung einen bestimmten Wert sehen. Mit dem Begriff «Bildung» steht es wie mit allen Begriffen: Sie sind vieldeutig und um so vieldeutiger, je allgemeiner und häufiger sie gebraucht werden. So gilt nicht zuletzt für die Vokabel «Bildung», was Faust im allgemeinen meint: «Denn eben, wo Begriffe fehlen,

da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.» Richtiger würden wir vielleicht sagen: klare, deutliche, tüchtig durchdachte Begriffe. Am Ende aller Enden hat ja auch der Narr Begriffe; nur sind sie auch darnach. Schon jetzt blitzt auf, daß zur «Bildung» sicher auch eine gründliche Schulung nicht nur des Denkens im allgemeinen, sondern des richtigen Denkens gehört, daß für «Bildung» im allgemeinen weniger Kenntnisse im besonderen erheblich sind, als vielmehr die Vertrautheit mit den Wegen, der Methode, durch die man zu richtiger Kenntnis gelangt. Hier drängt sich der Begriff «Einbildung» auf. Er besagt doch zunächst, daß es auch eine Art «Bildung» gibt, die keine ist, ein Etwas, von dem sein Träger annimmt, daß es «Bildung» sei. Wir wissen, daß man gerade dem Lehrer gegenüber mit dem Vorwurf der Einbildung schnell zur Hand ist. Es ist viel darum gestritten worden, ob der Vorwurf in diesem Fall wirklich so sehr berechtigt sei. Es ist von beiden Seiten sicher viel Richtiges gesagt, aber auch mächtig aneinander vorbeigeredet worden, weil man sich nicht in erster Linie darüber einigte, was unter «Bildung» zu verstehen sei, noch besser: was man unter Bildung verstehen wolle. An schlechten Witzen wie an Wortspielen hat es nicht gefehlt. Beide können nie Beweis für eine Behauptung sein; aber sie vermögen oft die Augen zu öffnen, aufmerksam zu machen auf etwas, das man sonst leicht übersieht. Ich will nur zwei solcher Worte herausgreifen. Man hat gefragt, was für ein Unterschied bestehe zwischen dem lieben Gott und einem Lehrer. Und es ist die launige Antwort gegeben worden, der liebe Gott wisse alles, der Lehrer auch, aber besser. Weiser als Schimpfen ist auch in diesem Falle Lachen, verbunden mit der Überlegung, wieviel Wahrheit in dem Scherze stecke und wie Abhilfe zu finden wäre. Jedenfalls entnehmen wir diesem Wort wie der folgenden Begebenheit einen Hinweis darauf, was «Bildung» sicher nicht ist. Im Kanton Zürich haben sich die Lehrer bemüht, die Ausbildung ihres Standes in ein paar auf das Seminar folgenden Semestern an der Universität zu vervollkommnen. Es wirft doch ein eigentümliches Licht auf die Vorbildung des Lehrers, daß sich eine Anzahl der besten Universitätslehrer gegen die Forderung wehrten mit der Begründung, ihre Durchsetzung würde das geistige Niveau der

Universität herabdrücken. Im Verlauf des Kampfes richtete eine Lehrerin an ihre Kollegen die Mahnung, sie möchten doch ja nicht einem aufgekommenen Volkswort recht geben, das sage, der zürcherische Lehrer sei im Begriff, von der ausgebildeten Einbildung zur eingebildeten Ausbildung überzugehen. In beiden angeführten Worten kommt zum Ausdruck, daß die Bildung des Lehrers deshalb unzureichend sei, weil sie sich der Grenzen ihres Bildungsstandes nicht bewußt sei.

Darin liegt aber eine tiefe Erkenntnis. Wahre Bildung wird sich vor allem über die Zuverlässigkeit und den Umfang ihres Inhaltes klar sein oder Klarheit verschaffen wollen, während Schein- und Einbildung des kritischen Geistes im logisch-methodischen Sinne ermangeln. Zum Ganzen aber müssen und dürfen wir sagen: Der Begriff der Bildung ist vieldeutig, und bei seiner Festlegung hat das persönliche Ermessen einen gewissen Spielraum. Einen Menschen mit dem Wissen eines Lexikons und dem Benehmen eines Rüpels werden wir sicher nicht gebildet nennen. Aber auch, wenn wir das Wort auf einen strohdummen, aber tadellos erzogenen und ethisch ganz einwandfreien Menschen anwenden wollten, würde sich etwas in uns dagegen sträuben. Wir müssen irgendeine Abgrenzung suchen, und die ist uns gegeben im ersten Teile des Wortes «Weiterbildung», das doch voraussetzt, daß der Lehrer schon irgendeine Bildung habe. Daß damit die ihm durch das Seminar vermittelte Bildung oder sagen wir, um Zweideutigkeit zu vermeiden: Ausbildung gemeint ist, ist klar.

Wir hätten also zu betrachten, was das Seminar dem angehenden Lehrer bietet und bieten kann. Hier ist nicht der Ort, die vielumstrittene Frage der Seminarreform zu erörtern, von der sich doch wohl ganz im allgemeinen sagen läßt, daß Änderung von Lehrplänen in der Regel wenig nützt, wenn nicht auch die Lehrenden von einem neuen Geiste — ob dieser dann ein guter oder böser sei, bleibe ganz dahingestellt! — gepackt werden. Wir wollen uns begnügen, festzustellen, daß der Seminarist eine früher große, heute kleinere Summe von Einzelkenntnissen auf recht verschiedenen Gebieten und auch das Grundlegende erhält, dessen er zur Vermittlung von Kenntnissen an Lernende bedarf. Aus dem Seminar entlassen, hat

der junge Lehrer nun das Recht, handelnd einzugreifen in die Formung des Geisteslebens junger Leute. Unmittelbar verlangt sein Beruf von ihm eigentlich nur die Kenntnisse, die ein aus der Primarschule Austretender nach regelrecht zurückgelegter Schulzeit haben soll. Daß die Grenzen der Kenntniskreise des Lehrers und des austretenden Schülers sich nicht gerade decken, dafür sollte die Seminarbildung des Lehrers bürgen. Ferner soll der Lehrer jene technischen oder Kunstfertigkeiten besitzen, die es ihm ermöglichen, die verlangten Kenntnisse möglichst reibungslos und fruchtbar auf den Lernenden überzuführen. Nun ist aber zunächst eines klar: Was nicht geübt wird, wird dem Gedächtnis allmählich entfallen. Würde sich der Lehrer also darauf beschränken, seiner Schülerschaft das beizubringen, was für diese gefordert wird, ohne je, mindestens für sich, wieder einen Blick zu werfen auf das, was über diesen Nützlichkeitskreis hinausliegt, so würde sich das reine Schulwissen beim Lehrer mit der Zeit so festigen, daß es gedankenlos besessenes Gut würde, und alles mehr als Schulgebräuchliche und Schulnützliche würde dem Gedächtnis verloren gehen. Selbstverständlich ist dieser Fall in seiner Reinheit nur angenommen. Die Erfordernisse des praktischen Lebens in Haus und Gemeinde, vielleicht auch Lektüre, und wäre es nur die der Tageszeitung, schützt manchen Teil des mehr als Schulnötigen vor dem Versinken. Manches aber schwindet unerbittlich und ist zu diesem Schwinden oft schon verurteilt, während es gelernt wird, durch die allzu nüchtern-praktische Einstellung des Lernenden.

Die schlimmste Frage, die ein Geistesarbeiter stellen kann — und in diese Berufsgruppe sollte der Lehrer doch gehören —, ist die: «Wozu nützt mir das?» Eine solche Enge des Gesichtskreises, die immer nur das unmittelbar praktisch Verwertbare im Auge hat, ist wohl das typischste Kennzeichen des Ungebildeten. Eine solche Enge zeugt auch von ganz unzureichender Auffassung des Berufes. Selbst wenn es sich nur darum handeln würde, diese und diese Summe von Einzelheiten dem Schüler beizubringen, so ergibt schon die verschiedene Anlage des Schülermaterials die Notwendigkeit, das Gleiche bald von dieser, bald von jener Seite anpacken, immer neue Wege der Ver-

mittlungsmöglichkeit suchen zu müssen. Das setzt aber eine geistige Beweglichkeit voraus, die das bloß Handwerksmäßige ausschließt. Der bloß handwerksmäßige Lehrer, der Routinier, wird aber auch immer ein schlechter Lehrer sein. In jedem Fach und auf jeder Stufe kommt ein Punkt, bei dem das bloße Einpauken einen Knacks kriegt. Vielleicht tritt dann als Lohn des immerhin nicht zu bestreitenden Fleißes eine Art geistigen Erkenntnisaufblitzens ein. Das ist der Glücksfall, mit dem man nicht rechnen darf. Oder das letzte Ergebnis ist Verstumpfung, die auch das reine Gedächtnis in Mitleidenschaft zieht.

Der Zweck der Schule ist aber nicht aus ihr selbst abzuleiten. Er wird gesetzt von denen, die da wollen, daß es Schulen gebe und daß die Kinder sie besuchen sollen. Das Erziehungsziel ist nicht da oder dort in der Natur gegeben; es wird vom Menschen gesetzt. Wir werden aber kaum irgendwo eine Menschengesellschaft finden, die als Ziel der Schule die nur mechanische Erwerbung ganz bestimmter Einzelkenntnisse aufstellt. Überall gilt die Schule als ein wichtiger Kulturfaktor, der Lehrer als eine Art Kulturträger, wobei unbedingt immer Kultur in irgendeinem höheren Sinne, nicht nur im Sinne bloßer Wohlfahrt und Nützlichkeit gemeint ist. Den Anforderungen aber, die in diesem Ziele mitbefaßt sind, kann das Seminar unmöglich und vor allem auch nicht für die Zeit genügen, da der Lehrer als auf sich gestellt Wirkender dasteht. Daraus ergibt sich wieder die Notwendigkeit der Weiterbildung des Lehrers als unumgängliche Forderung.

Wie aber steht es mit der Möglichkeit? Wir sehen sofort ein: Wenn bei der Ausbildung des Lehrers allzusehr auf das Vorhandensein von Kenntnissen, wie sie ein registrierendes Examen feststellt, gesehen wird, aber nicht auf die Anweisung zum Finden und Erwerben von Kenntnissen, so steht der Lehrer schlimm da. Einmal weiß er nicht, wo er finden kann, was er zu finden wünscht. Er kennt die Bildungsquellen nicht. Gerät er aber zufällig an eine solche Quelle, so fehlt ihm die kritische Schulung, sie auf ihren Wert sicher prüfen zu können. Aus der Fülle seiner Einzelkenntnismasse heraus ist aber der Lehrer nur zu leicht bereit, sich zum Urteil auch über ihm Fremdes befugt zu halten und verfällt so der Einbildung. Oder, wenn ihm Frem-

des unterkommt, von dem er einsieht, daß er es nicht verstehe, zieht er wohl den sonderbaren Schluß: «Ich weiß so viel, habe eine so glänzende Ausbildung, daß etwas, was ich nicht verstehe, unmöglich viel taugen kann.» Das heißt aber in Wirklichkeit: Er maßt sich doch ein Urteil an über Unzugängliches und Unverstandenes, und die scheinbare Bescheidenheit, mit der er sagt: «Das verstehe ich nicht», enthält doch eine gute Portion Einbildung. Der dritte und unbedingt grausamste Fall ist der, daß ein wirklich Strebender, da er immer wieder auf ihm nicht Faßbares stößt, die Flinte mutlos ins Korn wirft, verbittert oder verzagt wird. Aus dieser Wurzel, einer gefühlten Minderwertigkeit heraus, kann wieder Einbildung entstehen, und wer weiß, wieviel in der sogenannten Einbildung des Lehrers tatsächlich verschleiertes Minderwertigkeitsgefühl ist? Dieses Ohnmachts-, dies Minderwertigkeitsgefühl muß und kann nur in seiner Wurzel, dem tatsächlich vorhandenen Mangel an solider, tragfester, denkerischer Grundlage bekämpft werden. Alle Versuche, ihm auf anderem Wege beizukommen, müssen scheitern. Es genügt z. B. nicht, wie es wohl auch vorkommt, sich einen Haufen Bücher zu kaufen, in tausend Fächern herumzustöchern und — in diesem Fall darf man das oft leichtsinnig angewandte Wort wohl brauchen — den schon vorhandenen Wissenskram noch zu vermehren. Von einem solchen Mittel, noch mehr aber von dem gewisser Bildungsbemühungen, die auf Grund ganz ungenügender Einzelkenntnis weltanschauliche Grundlagen geben wollen, kann man wohl das Bibelwort anwenden: Sie blähen auf und lassen leer.

Die Erwerbung kritischer Einstellung und kritischen Urteils ist der Hauptpunkt, auf den der Lehrer Gewicht legen sollte, wenn er, in seinen selbständigen Bildungsbestrebungen, nicht in die Irrgänge der Phrase und der Einbildung geraten will.

Welche Mittel aber stehen dem Suchenden zur Verfügung? Der Mann in der Stadt hat es leicht oder könnte es wenigstens oft leichter haben. Ihm stehen nicht nur Bibliotheken, ihm stehen auch Wegweisende und Anleitende zur Verfügung. Am schlimmsten ist der Mann fern von jedem Mittelpunkt dran. Nun hat man ja aus der Erkenntnis der Lücken heraus schon lange zum Mittel der Kurse gegriffen. Daß die Lehrerschaft in

erster Linie auf Kurse praktischer Art (Kaufmännisches, Turnen, Musikalisches) drängte und daß der Staat auch in diese Kerbe hieb, ist aus äußeren Umständen heraus begreiflich, hat aber mit einer Weiterbildung in höherem Sinne nichts zu tun. Vielleicht wird man sogar einmal erkennen, daß diese einseitige Art, die gar zu sehr auf das äußerlich Praktische oder gemütvoll Verwaschene sieht, einen Schaden für das wahre Wesen jeglicher Bildung, auch der Lehrerbildung bedeutet. Aber hier reden eben Finanz- und Lebenshaltungsfragen, wohl auch bestimmte Volkswünsche mit, und da wird und muß wohl die ideale Forderung den Kürzeren ziehen. Möglich, daß der Staat das Schwergewicht zunächst auf das sogenannte Notwendige legen und das wahrhaft Ideale, jedem bloßen «Brot und Spiele» Ferne, der privaten Tätigkeit überlassen muß. Diese Tätigkeit hat ja auch schon an verschiedenen Punkten eingesetzt. Ja, sie versucht, wie ich glaube, da und dort bereits den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. Eine Gefahr jeglicher Volksbildung liegt ja in erster Linie darin, daß sie den Wissensdünkel nährt, statt für strenge Exaktheit und Solidität des Erkenntnisweges zu arbeiten. Veranstaltungen, die im Lauf einiger Tage ganze Wissens- und Erkenntniswelten durchrasen wollen, sind für die Weiterbildung des Lehrers denkbar schlimm. Nur wenn der Lehrer zur Einsicht gebracht wird, wie wenig wir wissen, und ihm doch Mut gemacht wird, etwas streng besonnen anzupacken, hat die Arbeit an einer Weiterbildung Sinn. Nicht zuletzt möchte ich da dem das Wort reden, was man ein «Steckenpferd» nennt, d. h. die liebevolle Beschäftigung mit einem Sondergebiet. Aber auch das hat, wenn es sich nicht gerade um bloßes Sammeln handelt und vielleicht auch dann noch, nur Bildungswert bei streng methodisch-logischer Arbeitsweise. Meines Erachtens wären gerade für den Lehrer Kurse von Wichtigkeit, die geeignet wären, ihn methodisch-kritisch auf eigene Füße zu stellen. Erst dann wäre er in der Lage, von dem Bildungsmittel richtig Gebrauch zu machen, das gerade für unsere so erschwerenden geographischen Verhältnisse von größter Bedeutung ist, von Buch und Zeitschrift. Dann würden auch die vorhandenen Konferenz- und kleinen Privatbibliotheken nicht mehr das sein, was sie heute zum guten Teile sind: Sammlungen von Unbedeu-

tendem, oft ganz Irreführendem, aber sicher auch von allem, «wovon man spricht», während Grundlegendes, Wegweisendes, nicht auf irgendwelche Gunstgewinnung Ausgehendes häufig fehlt.

Die Grundfrage aber, mit deren Beantwortung die Weiterbildungsmöglichkeit des Lehrers steht und fällt, ist die, ob in ihm die tiefe Einsicht zu erwecken wäre, daß ihm die Grundlage, in irgendeiner Sache der allgemeinen Bildung entscheidend mitzusprechen, fehlt. Sagen wir, diese Einsicht zu erwecken sei unmöglich, so hieße das jede Hoffnung aufgeben und behaupten, es gebe eine ganze Berufsgattung, die wohl oder übel zur geistigen Erstarrung bestimmt sei. Daß diese Art der Beantwortung eine Voreingenommenheit bedeutet, bedarf keines Beweises. Die Bejahung der Möglichkeit einer Änderung der geistigen Einstellung eröffnet Wege in die Zukunft. Ja, mehr noch, wenn wir die Frage nicht bejahen, werden wir solche Wege nie finden können; denn fertige Wege gibt es im Geistigen nur höchst bedingt. Der Mut, sie zu begehen, schafft sie eigentlich erst. Ist aber die wahre, schöpferische Einsicht in die Unzulänglichkeit des Bildungsstandes, wie ihn die vorbereitenden Schulen dem Lehrer eben mit bestem Willen nur mitgeben können, einmal geschaffen, dann gilt es in erster Linie, darum zu ringen, daß eine methodisch-logische Klärung eintrete. Denn sie bedeutet die unerläßliche Leuchte auf jedem Weg, für den sich jeder dann nach Maßgabe seiner besonderen Neigungen und Liebhabereien entscheiden wird. Dann werden auch die zwei schlimmsten Irrtümer fallen: Weiterbildung bedeute ein weiteres bienenfleißiges Sammeln von tausend Einzelwissenskörnern ohne geistiges Band, oder: Weiterbildung bedeute ein wildes, obenhiniges und scheintiefes Umherfahren in allen tiefen und höchsten Fragen, ohne die Mühsal exakt-geduldiger Kleinarbeit.

Jene Geistesänderung aber, von der hier gesprochen, wird auch praktische Mittel finden lassen, durch die der Bau und die Pflege des neuen Bildungsreiches möglich sein wird.